

PREDIGT über RUT 1,15-22

Bichwil, 3. Juli 2005

Alfred Enz

Liebe Gemeinde

dieser Abschnitt ist von einem riesigen Kontrast geprägt: die Worte Ruts an Noomi im ersten Teil sind gleichsam ein Höhenflug, während die Worte Noomis an die Frauen von Bethlehem im zweiten Teil einen Tiefpunkt darstellen. Daran zeigt sich etwas von den gewaltigen Spannungen unseres Menschenlebens, etwas vom starken Auf und Ab unseres Daseins mit seinen Höhen und Tiefen. Und gerade in diesem Abschnitt stellt sich die Frage nach Gott am dringlichsten.

Aber gehen wir der Reihe nach. Zuerst will Noomi Rut nochmals überreden, es doch ihrer Schwägerin Orpa gleich zu tun: sie solle doch wie sie *„zu ihrem Volk und zu ihrem Gott heimkehren“* (V.15). Aus Noomis Sicht hat sich ja Gott gegen sie gewandt, und darum wäre es nur vernünftig, wenn auch Rut in Moab bliebe. Aber Rut hat ein anderes Verständnis. Sie hat sich für die Perspektive echter Mitmenschlichkeit entschieden. Darum kann sie sagen: *„Dringe nicht in mich, dass ich dich verlasse und von dir weg heimkehre. Wo du hingehst, will auch ich hingehen; wo du bleibst, da bleibe auch ich, dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe auch ich; da will auch ich begraben sein. Der Herr tue mir dies und das: nur der Tod soll mich von dir scheiden“* (V.16f.). Das sagt nicht etwa ein Hochzeitspaar beim Trauversprechen, sondern das sagt eine junge, moabitische Witwe zu ihrer alten, israelitischen Schwiegermutter, die in ihr Heimatland zurückkehren will. Rut meint das gerade nicht sentimental, sondern sehr realistisch. Sie hat sich entschlossen, ihr Schicksal an ihre jüdische Schwiegermutter zu binden und mit ihr durch alles hindurch zu gehen. So will sie mit nach Bethlehem in Juda gehen und ist sich der Tragweite dieses Entschlusses voll bewusst. Sie nennt die wesentlichsten Lebensbereiche: zuerst *gehen*, dann *bleiben*. Sie nennt *du* und *ich*. Dann erwähnt sie *das Volk* und schliesslich *Gott*. Sie weiss, dass sie als Einzelperson in der Beziehung zur nächsten Angehörigen gefragt ist; sie weiss aber ebenso, dass sie sich damit aus ihrem eigenen Volk Moab und dessen Religionsgemeinschaft herausbewegt und in eine neue Gesellschaft mit dem biblischen Gottesglauben eintritt. Damit verliert sie alle ihre Rechte in Moab, auch das Recht auf die Bestattung im Familiengrab. Dass ihr das klar ist, betont sie, wenn sie sagt: *„Wo du stirbst, da sterbe auch ich; da will auch ich begraben sein“*. Und dann unterstreicht sie das noch mit einer Art Selbstverwünschung: *„Der Herr tue mir dies und das: nur der Tod soll mich von dir scheiden“*. Damit betont sie die Unwiderruflichkeit der Entscheidung. Die GN übersetzt hier: *„Der Zorn des Herrn soll mich treffen, wenn ich nicht Wort halte: Nur der Tod kann mich von dir trennen“*. Da will sie gerade nicht das mögliche Ende der Beziehung (die ominöse *Scheidung*) betonen, sondern die grösstmögliche Intensität, die durch nichts unterbrochen werden soll; nur der Tod könnte das tun.

Rut gibt Noomi damit die Zusage einer umfassenden Freundschaft. Sie denkt nicht nur an sich, sondern sie will die verbitterte alte Frau nicht im Stich lassen. Das ist - wie wir letztes Mal gehört haben - die Haltung der *Liebe*, die im Buch Rut entscheidend wichtig ist. Übrigens bewegt sich Rut damit auf den Spuren Abrahams, der ebenfalls ohne jede äussere Sicherheit und Garantie in ein fremdes Land gezogen ist und dabei erfahren konnte, wie der für ihn zunächst fremde Gott der Bibel ihm beisteht und ihn auch durch grosse Schwierigkeiten hindurchführt, ihm aber schliesslich doch viel mehr schenkt, als er zurückgelassen hat. Und auch bei Abraham war das Grab für seine Frau und ihn selbst die endgültige Besiegelung, dass er nun zum Land Israel gehört, weil das Familiengrab in Hebron das erste Stücklein Boden war, das er erwerben konnte nach dem langen Unterwegssein (1.Mose 23).

Dass sie sich auch bewusst auf eine Begegnung mit dem biblischen Gott einlassen will, zeigt ihre letzte Formulierung. Da sagt sie nicht mehr nur *dein Gott* oder *mein Gott*, sondern sie gebraucht das Wort *Jahwe*, das in unsern Bibelausgaben mit *der Herr* übersetzt wird, das aber im Grunde der hebräische Name Gottes ist. Sie will also Gott kennen lernen. Im Kapitel 2 wird das später dann von Boas bestätigt, wenn er dort zu Rut sagt: „*Voller Lohn werde dir zuteil von dem Herrn, dem Gott Israels, zu dem du gekommen bist, dich unter seinen Flügeln zu bergen*“ (V.12). Vermutlich kann sie ihre bisherigen Sicherheiten aufgeben, weil sie glaubt, dass ein anderer Grund sie trägt und dass ihr Aufbruch nicht ein Weg ins Nichts ist, sondern ein Weg zu Gott.

Da gibt es Noomi auf, Rut davon abbringen zu wollen. „*So gingen die beiden dahin*“, heisst es dann (V.19). Der Ausdruck „*die beiden*“ macht deutlich, dass die zwei jetzt wirklich zusammengehören.

Jetzt kommt aber nach dieser schönen Szene die andere Seite unserer kontrastreichen Realität zum Vorschein. Die beiden Frauen kommen in Bethlehem an. Die Leute kommen in Bewegung und fragen sich: „*Ist das nicht die Noomi? Sie aber sprach zu ihnen: Heisst mich nicht Noomi (d.i. die Liebliche), heisst mich Mara (d.i. die Bittere); denn der Allmächtige hat viel Bitteres über mich verhängt. Reich bin ich ausgezogen, und arm hat mich der Herr zurückgebracht. Warum heisst ihr mich Noomi, da doch der Herr gegen mich gezeugt, der Allmächtige mir Übles beschieden hat?*“ (V.19-21). „*Er hat sich gegen mich gewandt und mich ins Elend gestürzt*“ (GN).

Da könnte man wirklich sagen, dass nach dem Höhenflug der freundschaftlichen Gemeinsamkeit der beiden Frauen jetzt ein Tiefpunkt folgt. Aus den Worten Noomis spricht viel Verbitterung über ihr Schicksal, das sie zu harten Aussagen über Gott führt. Ausgerechnet jetzt, wo sie endlich in Bethlehem angekommen ist, ist nichts mehr zu spüren von der Hoffnung, mit der sie in die Heimat aufbrach. „*Denn sie hatte daselbst erfahren, dass der Herr sich seinen Volkes angenommen und ihm wieder Brot*

gegeben habe“, hiess es noch am Anfang (V.6). Von der Hoffnung, dass sie jetzt das auch selbst erleben könnte, ist im Moment nichts mehr vorhanden. Sie wirkt völlig depressiv. Zudem verklärt sie noch die Vergangenheit, wenn sie sagt, sie sei *reich* weggegangen aus Bethlehem und *arm* zurückgekehrt. Dabei musste sie wegen einer Hungersnot wegziehen, um einen Platz zum Leben zu suchen (V.1). Aber sie bezieht das wohl v.a. darauf, dass sie damals noch Mann und Söhne hatte, während sie jetzt ohne Beschützer als benachteiligte, allein stehende Frau ein schwieriges Schicksal vor sich hat. Sie hat schon so viel Krankheit und Tod erlebt, dass sie keinen Ausweg mehr sieht, v.a. weil sie auch noch glaubt, dass Gott selbst ihr das alles auferlegt habe. Darum will sie statt „*die Liebliche / die Begnadete*“ jetzt „*die Bittere*“ genannt werden.

Interessant ist nun, dass diese Worte Noomis nicht kommentiert werden. Auch von einer Reaktion Ruts wird nichts berichtet. Dieses Schweigen deutet auf eine stille Zurückweisung hin. Einem Menschen in einem seelischen Tief sagt man es ja besser nicht ins Gesicht, dass man seine Ansichten nicht teilt. Schweigen zu solch bitteren Vorwürfen kann manchmal eine angemessenere Reaktion sein als eine lange Rede mit vielen Argumenten dagegen.

Jedenfalls zeigt das Rut-Büchlein, dass wir Menschen keine Glaubenshelden sind und es auch gar nicht sein müssen. Wir dürfen auch dazu stehen, wenn wir unglücklich und verbittert sind oder uns innerlich leer fühlen und uns von Gott übel behandelt vorkommen. Das gehört zu jedem Menschenleben. Allerdings wird der weitere Verlauf der Rut-Geschichte zeigen, dass und wie es dennoch einen rettenden Weg aus einem solchen Tief geben kann. Und es wird uns bewusst werden, dass auch Gott ein anderer ist und uns anders führt, als es uns in einer depressiven Verstimmung scheint. Letztlich rühmt das Buch Rut die geheimnisvolle Führung Gottes, der auch Noomi - schon lange bevor sie es weiss, ja sogar gerade dann, als sie sich von Gott verstossen fühlt - unsichtbar führt und einen Ausweg aus der Not kennt.

Schliesslich wird im letzten Vers das ganze 1. Kapitel nochmals zusammengefasst: „*So kehrte Noomi mit der Moabiterin Rut, ihrer Sohnsfrau, aus dem Gefilde Moabs zurück, und da sie in Bethlehem ankamen, begann gerade die Gerstenernte*“ (V.22). Genau dieses letzte Wort ist ein Hoffnungszeichen. Denn im ersten Vers des Kapitels war von der Hungersnot die Rede, die Noomi zum Auswandern gezwungen hatte, und hier im letzten Vers bestätigt sich das, was Noomi im fremden Land gehört und was sie zur Rückkehr bewogen hatte, nämlich dass „*Gott sich seines Volkes angenommen und ihm wieder Brot gegeben habe*“ (V.6). Es wird geerntet, es wird wieder Brot geben. Sie hat sich also nicht vergebens auf den Weg gemacht. Und vielleicht zeigt sich ja noch, dass Gott auch noch auf andere Art „*sich ihrer annimmt*“, auch wenn sie im Moment nicht in der Stimmung ist, das zu glauben.

So weit die Auslegung dieses Abschnittes der Reihe nach. Jetzt aber möchte ich in einem abschliessenden Teil noch darüber nachdenken, was die Worte Ruts an Noomi für eine Bedeutung für eine Partnerschaft oder Ehe haben können, weil sie teilweise an Trauungen als Bekenntnis zueinander zitiert werden. Was bedeutet es, wenn zwei Menschen zueinander sagen: „*Dein Gott ist mein Gott*“? Das geht Verliebten natürlich leicht über die Lippen. Aber im konkreten Zusammenleben ist das einiges schwieriger. Was ist z.B., wenn sich der Gott meines Partners als Götze herausstellt, wenn er beispielsweise zwanghaft abhängig ist von Karriere oder Macht, von Geld oder Besitz, vom Hobby oder von sonst etwas? Da kann ich wohl nicht mehr so leicht sagen, dass wir ja sowieso alle an den gleichen Gott glauben. Der Spruch „*Dein Gott ist mein Gott*“ ist nur verlässlich, wenn es um den Gott der Bibel geht, also um Gott, den Schöpfer, um Gott, der Abraham berufen hat und der Rut führt, um Gott, der uns in Jesus Christus gezeigt hat, wer und wie er ist. Bei ihm wissen wir, woran wir sind, weil wir es immer wieder in der Bibel nachlesen oder in einem Gottesdienst hören können. Wenn wir das nie tun, ist die Gefahr sehr gross, dass wir irgendeinem Götzen huldigen. Wir können sogar unserem Ehepartner diese Rolle zuweisen. W.Reiser, der ehemalige Basler Münsterpfarrer, schreibt dazu: „Der Mann ist kein Gottesersatz für die Frau. Die Frau ist kein Gottesersatz für den Mann. Die Liebe ist kein Ersatz für den Glauben. Kein Mensch kann dem andern Gott ersetzen. Jeder Mensch hat im Tiefsten und Letzten nur Gott. Auch die Ehe kann - sogar da, wo sie am tiefsten ... ist - einen Partner nicht erlösen. Erlöser ... ist nur Gott selbst. Darum kann und darf die Ehe nie ein Ersatz für Gott selber sein“.

Und schliesslich erwähne ich noch eine Form der Ehe, die häufig viele leidvolle Spannungen mit sich bringt, nämlich die Ehe zwischen einem bewusst glaubenden und einem gleichgültigen oder ablehnenden Partner. Paulus geht auf dieses Problem in 1.Kor.7 ein. Er sieht in einer solchen Ehe die Chance, dass der gleichgültige Teil zum Glauben finden kann, weil er durch das Vorleben des andern im günstigen Fall den christlichen Glauben, die Liebe, Vergebung und Hoffnung kennen lernen kann. Aber Paulus weiss auch, dass das oft nicht geschieht, dass die Ehe eben keine Missionierungsanstalt ist und dass sich Glaube nie erzwingen lässt. Es bleibt ein Geheimnis der Fürbitte und der Gnade, wenn ein Mensch einen andern für den Glauben gewinnen kann, „machen“ lässt es sich nicht. Menschen, die darunter leiden, dass ihr Partner nicht an Gott glaubt wie sie, achten wohl am besten darauf, dass die Ehe nicht ihr einziger Lebensinhalt ist, sondern dass sie offen sind für andere Aufgaben in der Gemeinde, z.B. gerade für das Gespräch mit Menschen, die an der gleichen Situation leiden wie sie und die sie daher besonders gut verstehen. Das NT stellt einmal nüchtern fest: „*Der Glaube ist nicht jedermanns Ding*“ (2.Thess 3,2).

Wo aber die innere Verbundenheit im Glauben an den Gott der Bibel auch in der Partnerschaft möglich ist, da kann er eine entscheidende Lebenshilfe sein. Denn da treffen sich zwei Menschen nicht mehr nur im religiösen Niemandsland, wo jeder vielleicht sogar noch seine tiefsten Gefühle verstecken muss und nie darüber reden kann, sondern da treffen sich zwei Menschen in dem, der das Leben und die Liebe selbst ist und der damit auch unserem Leben und unserer Ehe Sinn und Mitte gibt. Durch ihn wird der Satz „*Dein Gott ist mein Gott*“ wegweisend und hilfreich.

So zeigt sich an der Rut-Geschichte, dass Glaube an Gott nichts zu tun hat mit einer Versicherung gegen Schicksalsschläge oder mit einer Garantie für ein erfolgreiches Leben. Aber biblischer Glaube hat sehr viel mit dem Vertrauen zu tun, dass Gott uns auch im Leiden nicht im Stich lässt, dass Gott auch dort noch gute Wege für uns weiss, wo wir selbst gar nicht mehr weitersehen und dass diejenigen, die im Vertrauen auf Gott auch ins Unbekannte aufbrechen, nicht zuschanden werden, sondern sich in die Hand des kommenden Erlösers begeben. Darum sagt der Psalmist: „*Wohl allen, die Gott vertrauen*“/“*Wohl allen, die bei ihm Schutz suchen*“ (Ps 2,12 ZB + GN).

Amen.